

# AUF EINEM MEER DUNKLER TRIEBE

Autoren wie Ludwig Klages und Oswald Spengler feierten »das Leben« als schöpferische Urkraft. Ihre Bücher waren Bestseller. Heute ist ihre Art der Lebensphilosophie diskreditiert  
**Von Martin Hartmann**

**U**m mit einem Kalauer zu beginnen: Die Lebensphilosophie, die in Deutschland zwischen 1880 und 1930 maßgeblichen Einfluss hatte, ist tot, mausetot. Es gibt bis heute eine phänomenologische, eine Heideggersche, eine wittgensteinsche, eine kritisch-theoretische, in schwachen Ausprägungen sogar eine existenzialistische Denkrichtung, aber es gibt keine Lebensphilosophie mehr. Wer heute über Leben philosophiert, betreibt Medizin- oder Bioethik, diskutiert die Frage, ob das Hirntodkriterium angemessen ist, um das Lebensende zu bestimmen, oder erörtert, welche Formen der genetischen Manipulation moralisch zu verdammen sind und welche nicht. Kurz, unser Begriff des Lebens ist im festen Griff der modernen Biowissenschaften.

Der Lebensphilosophie wäre dies ein Graus gewesen, stand für sie das Leben doch gegen alles Tech-

nische, Wissenschaftliche, Mechanistische, kalt Kalkulierende oder bloß Rationale. Das Leben, nicht die Wissenschaft sollte den Takt vorgeben. Es ging ihr darum, das Leben aus dem beengenden Griff der modernen Zivilisation zu befreien, es in seiner Dynamik und Jugendlichkeit zu entdecken und zu feiern, es als eine Art schöpferischer Urkraft zu erfassen, die, zum Prinzip erhoben, Grundlage aller Philosophie, aller Kunst und Kultur werden sollte.

Auch bedurfte es zum Erfassen des Lebens keiner komplizierten experimentellen Vorkehrungen, keiner medizinischen, einzig am Hirn orientierten Definitionskünste. Was lebt, hat Zugang zum Leben, nimmt an ihm teil, spürt es. Das Hirn ist allerhöchstens Teil des Lebens, nicht dessen Zentrum. Das Leben, schrieb der Philosoph und Theologe Wilhelm Dilthey (1833–1911), ist »das von



## **Friedrich Nietzsche (1844–1900)**

wurde in lebensreformerisch gesinnten Kreisen geradezu kultisch verehrt. Seine Abhandlung »Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben« von 1874 ist ein Schlüsseltext der Lebensphilosophie

innen Bekannte; es ist dasjenige, hinter welches nicht zurückgegangen werden kann«.

Arthur Schopenhauer und Friedrich Nietzsche haben der Lebensphilosophie dabei die entscheidenden Stichworte geliefert – und sie haben ihr auch eines ihrer wesentlichen Merkmale vererbt: ihr Polaritätsdenken.

In Schopenhauers Hauptwerk *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1819) heißt der Urgrund noch nicht Leben, er heißt Wille oder Wollen, aber dieser Wille, begriffen als »blinder, unaufhaltsamer Drang«, als Begehren, Streben, Wünschen, Verlangen, Sehnen, Hoffen, Lieben, Freuen, Jubeln, als Verabscheuen, Fliehen, Fürchten, Zürnen, Hassen, Trauern, Schmerzleiden – dieser Wille will »immer das Leben«, er drückt sich im Leben aus, »erscheint« im Leben. Und er »objektiviert« sich, wie Schopenhauer sagt, im *principium individuationis*, sodass jeder Einzelne sein abgegrenztes Ich in den Mittelpunkt stellt. Was den Menschen freilich auszeichnet, ist, dass er dieses Fixiertsein auf sich selbst durchschauen und erkennen kann, dass alle Unterschiede zwischen den Menschen nichtig sind, weil diese Unterschiede letztlich auf die »Identität des Willens in allen seinen Erscheinungen« zurückführbar sind. So verschwimmen die Grenzen des Individuums, die Unterschiede weichen.

Für Schopenhauer hat dieser Ichverlust gewaltige Konsequenzen, denn wer aufhört, in den Kategorien von »mein« und »dein« zu denken, erkennt im Leiden des anderen das eigene Leiden und eignet sich »den Schmerz der ganzen Welt« zu. Auch die Reaktion auf diese Leidenslast liegt für Schopenhauer nahe: Der Wille fängt im Einzelnen an, sich selbst zu verneinen, er erkennt die Welt als »jammervoll« und tut fortan alles, um das individuelle Glücksstreben, das er als Wille doch selbst erzeugt hat, als bloßes Gespinnst zu entlarven und zu zerstören. Askese, Hunger, Fasten, sexuelle Enthaltbarkeit, freiwillige Armut, Selbstkasteiung – das sind nur einige Erscheinungsweisen der »Verneinung des Willens«, die Schopenhauer anspricht.

Nietzsche hat diese Lebensmüdigkeit nicht unterschrieben, im Gegenteil. Aber er hat Schopenhauers polarisiertes Denken weiter vorangetrieben. Wenn es in der berühmten Abhandlung *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* von 1874 heißt, der Mensch brauche Historie »zum Leben und zur Tat« und nicht »zur bequemen Abkehr vom Leben«, weil

doch die Historie »dem Leben dient« und nicht umgekehrt, dann sind die entscheidenden Pole benannt: Auf der einen Seite steht für ihn das nun ganz und gar substantivierte Leben, auf der anderen das Lebensfeindliche, das je nach Kontext Moral, Verstand, Intellekt, Vernunft, Christentum oder schlicht Krankheit heißt. Ein Leben, das nicht leben will, das nicht wachsen will, ein Leben, das sich verneint, das leuchtete Nietzsche nicht ein. So gewinnt sein Lebensbegriff normative Kraft und wird zum Kampfbegriff gegen alles Unlebendige und vorgeblich Lebensfeindliche.

**Der Lebensbegriff** der Lebensphilosophie ist damit denkbar weit vom medizinisch-biologischen der Gegenwart entfernt. Und man ahnt, warum die Lebensphilosophie immer wieder irrationalistisch genannt wurde. Denn wo Verstand, Vernunft und Geist zu Instrumenten des Lebens werden, die im

besten Fall diesem Leben »dienen«, da gilt es, anschmiegsam den Rhythmen des Lebendigen zu folgen, ohne sie mit fremden, lebensfernen Klängen zu durchmischen. Was ist, *ist* nicht einfach nur, es *wird* und vergeht, es hat seine Zeit und sein Ende, und wenn der Vernunft überhaupt noch eine Rolle bleibt, dann die, diese Zeitlichkeit des Natürlichen zu erspüren, die nicht den

Vorgaben eines mathematischen oder mechanischen Zeitverständnisses folgt. Der Geschichtsphilosoph Oswald Spengler (1880–1936) hat dieses Zeitverständnis in seinem Hauptwerk *Der Untergang des Abendlandes* (1918) in die schlichte Formel gefasst: »Das Werden hat keine Zahl.« Weiter heißt es, nur »Lebloses könne gezählt, gemessen, zerlegt werden. Das reine Werden, das Leben ist in diesem Sinne grenzenlos. Es liegt jenseits des Bereichs von Ursache und Wirkung, Gesetz und Maß.«

Spengler empfiehlt der Geschichtswissenschaft daher eine Mischung aus historischer Physiognomie und seherischer Tiefenschau. Kulturen sind für ihn Organismen. Wie ein Paläontologe solle der Historiker vorgehen, der aus einem alten Stück Skelett den ganzen Körperbau rekonstruiert. Was allerdings nur gelinge, wenn er zugleich über eine fühlend-instinkthafte »Kraft des Schauens« verfüge, die nicht berechne oder ableite, sondern im Einzelnen das Ganze in seiner schicksalhaften Zufälligkeit erfasse. Kulturen würden durch »Schicksalsideen« zusammengehalten, und sie folgten wie Organismen einer bestimmten Entwicklung, an der sich nicht rütteln lasse.



#### Arthur Schopenhauer (1788–1860)

bereitete mit seiner Schrift »Die Welt als Wille und Vorstellung« von 1819 dem lebensphilosophischen Denken den Weg – obwohl sein Ziel ein gänzlich anderes war: Den »Willen«, jenen irrationalen, »unaufhaltsamen Drang«, der den Menschen antreibe, gelte es zu verneinen. Bei Nietzsche und anderen wird er später hingegen als »Leben« emphatisch bejaht



Ganz selbstverständlich spricht Spengler denn auch vom »Frühling«, »Sommer«, »Herbst« und »Winter« einer Kultur. Kulturen haben Blütezeiten, sie verwelken, sie vergehen. Einzig ein gegenwartstrunkener, in eigenen Vorurteilen befangener Blick könne diese »faustische«, diese distanzierte Perspektive übersehen und meinen, das Eigene sei ewig und Maßstab für alles andere.

Man sieht: Wo Leben und Lebendigkeit den Status von ontologischen Prinzipien erhalten, da entfaltet sich ein eigentümlicher Biologismus, der Gesellschaften, Kulturen und überhaupt alles Geschichtlich-Gewordene nur noch organologisch verstehen will. Dabei betont die Lebensphilosophie einerseits die schicksalhafte Unausweichlichkeit von Prozessen des Entstehens und Vergehens. Andererseits etabliert sie diese Natürlichkeit als Norm, an der sich Unnatürliches bemessen und kritisieren lässt, schließlich sieht sie das natürliche Leben in der modernen Zivilisation beständig bedrängt, beschnitten, verleugnet oder sogar vernichtet.

Die Lebensphilosophie schlägt daher gleichermaßen einen düsteren, pessimistischen, schicksalhaften und einen tatendurstigen, naturfrohen, aufbruchsgesättigten Ton an. Sie steht in Verbindung zu Jugendstil, Reformpädagogik und Jugendbewegung. Sie hat aber auch eine Neigung zum Obskurantismus, der in einzelnen Biografien geradlinig auf die Unterstützung des entstehenden Faschismus zusteuert.

**Im Werk und Leben** des Philosophen Ludwig Klages verdichten sich diese Spannungen auf geradezu mustergültige Weise. In seinem 1913 unter dem Titel *Mensch und Erde* publizierten Grußwort zum Ersten Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner geißelt er die Zerstörung der natürlichen Grundlagen allen Lebens, die »Wut der Vertilgung«, die Landschaften, Tiere und Menschen in gleicher Weise trifft. »Zerrissen ist der Zusammenhang zwischen Menschenschöpfung und Erde, vernichtet für Jahrhunderte, wenn nicht für immer, das Urlied der Landschaft. Dieselben Schienenstränge, Telegraphendrähte, Starkstromleitungen durchschneiden mit roher Geradlinigkeit Wald und Bergprofile, sei es hier, sei es in Indien, Ägypten, Australien, Amerika; die gleichen grauen vielstöckigen Mietskasernen reihen sich einfürmig aneinander, wo immer der Bildungsmensch seine »segensbringende« Tätigkeit entfaltet.« Eine Menschheit, die dem Verstand und nicht jener Kraft

folgt, die Klages hier »Seele« nennt, wird »die eigene Mutter, die Erde, verheeren«.

Klages' Schrift vereint viele Motive, die für die Lebensphilosophie kennzeichnend sind. Da ist zum einen die Idealisierung der vorzivilisierten Natur, in der Quellen, Felsen oder Grotten noch Göttern zugeordnet sind, deren heilige Gebote nicht verletzt werden dürfen. Da ist zum anderen die Annahme einer radikalen Inkompatibilität zwischen Vernunft und Seele, Verstand und Natur: »Wir sollten endlich aufhören zu vermengen, was im Tiefsten gespalten ist: die Mächte des Lebens und der Seele mit denen des Verstandes und des Willens.« (Klages' 1932 vollendetes und kaum lesbares Hauptwerk heißt entsprechend *Der Geist als Widersacher der Seele*.)

Auch Klages' Faszination für vorchristlich-heidnische Metaphorik ist typisch für das lebensphilosophische Denken. Würde es der Menschheit gelingen, dieses »tiefere Wissen« wiederzubeleben, sei vielleicht noch Rettung möglich, denn die Wiederbelebung der alten Bilder-, Symbol- und Zeichenwelt könnte eine »innere Lebenswende« nach sich ziehen und dazu verhelfen, das Unglück zivilisierten Lebens zu beenden. Freilich seien nur einzelne Auserwählte fähig, sich solchermaßen aus dem Gefängnis der Gegenwart zu befreien.

Demokratie war nie die Sache dieses Konservativen, dessen Einfluss bis zu Walter Benjamin reichte.

Es überrascht denn auch nicht, dass Klages Mitglied der »Kosmiker« war, jenes Münchner Bohème-Kreises, der sich um die Wende zum 20. Jahrhundert kosmologischen Fragen und Praktiken zuwandte, das Werk des vergessenen Basler Mythologieforschers Johann Jakob Bachofen entdeckte – insbesondere dessen Hauptwerk *Das Mutterrecht* von 1861 – und die Dichtung gegen die Philosophie ins Spiel brachte, weil nur sie in der Lage sei, an die wahren Mysterien des Seins zu rühren. Den Kosmikern gehörten neben Klages so illustre Figuren wie der Lyriker Stefan George, der Mystiker Alfred Schuler, der Schriftsteller und Übersetzer Karl Wolfskehl und der Dichter Albert Verwey an.

Die einzige Frau, die sich in diesem männerbündischen Umfeld behaupten konnte, Franziska Gräfin zu Reventlow (1871–1918), hat das Treiben dieses Kreises in ihrem Roman *Herrn Dames Aufzeichnungen* von 1913 festgehalten. Und so belustigend manche Details sind – die offenbar recht wilden Kostümfeste etwa, die das alte Rom oder Athen wiederbeleben



### Ludwig Klages (1872–1956)

warnte in orakelnden Reden und Schriften (vor allem in seinem Hauptwerk »Der Geist als Widersacher der Seele« von 1929 bis 1932) vor den zerstörerischen Kräften der rationalistisch-technischen Moderne und stellte seine Vision eines Einsseins von Leib und Seele, Mensch und Natur dagegen. Mit seinem neuheidnischen, antisemitischen Denken bewegte er sich früh in die Nähe der nationalsozialistischen Ideologie



sollten –, das Ende des Kosmikerkreises ließ ahnen, welch dunkle Kräfte hier am Werk waren. Wolfskehl nämlich wurde von Schuler und auch Klages zunehmend an den Rand gedrängt, weil in ihrem heidnisch-prächristlichen Weltbild für den in ihren Augen bloß zivilisierten, kommerziellen, intellektuellen und großstädtischen Juden kein Platz war.

**Der Antisemitismus** ist zweifellos einer der wichtigsten Gründe, weshalb die Lebensphilosophie so unattraktiv geworden ist. Sie sei, wie es der Philosoph Herbert Schnädelbach formuliert hat, mit dem »Bannfluch« des Präfaschismus geschlagen. Ludwig Klages war sogar, wie der Historiker Tobias Schneider gezeigt hat, als philosophische Leitfigur der Nationalsozialisten im Gespräch, musste diese Rolle aber letztlich anderen, Alfred Rosenberg und Alfred Baeumler, überlassen. Wie zwangsläufig Lebensphilosophie und faschistische Ideologie verknüpft sind, bleibt indes eine komplexe Frage. So lassen sich die Parallelen und Überschneidungen einzelner Theoriebausteine und Oppositionsbildungen zwar kaum leugnen – vor allem der erwähnte Biologismus ist hier zu nennen, und selbst »Rasse« und »Blut« sind immer wieder lebensphilosophische Themen. Aber ist die Lebensphilosophie damit vollständig kompromittiert?

In seinem Buch *Philosophie in Deutschland 1831–1933* fragt Herbert Schnädelbach, ob nicht wenigstens der explizite Irrationalismus der Lebensphilosophie in einem philosophisch unverdächtigen Sinne wahr sein könnte. Treibt die Vernunft des Menschen nicht wirklich auf einem Meer dunkler Triebe, die sie nur unter größter Selbsttäuschung zu beherrschen meint? Gibt es also etwas – nennen wir es Seele, nennen wir es Wille, Instinkt oder eben schlicht Leben –, das wir nur erspüren, aber nicht begreifen können? Freud hat auf seine Weise einen ähnlichen Gedanken zum Kern der Psychoanalyse gemacht.

**Wirklich fruchtbar** kann die Lebensphilosophie wohl nur dort sein, wo sie aufhört, in starren Polaritäten zu denken, um dabei dem einen Pol ganz und gar den Vorzug vor dem anderen zu geben. Und so hält man sich am besten an Georg Simmel, dem das Denken in Polaritäten zwar nicht fremd war, der sich aber geweigert hat, die damit einhergehenden Spannungen zu leugnen oder einseitig aufzulösen. In seinem berühmten Aufsatz *Der Begriff und die Tragödie der Kultur* von

1911 treibt er denn auch die Polarität direkt in das Leben selbst hinein: Was dem Leben entgegensteht und es bedroht, entstammt diesem selbst, entstammt vor allem seiner Zeitlichkeit. »All die seelischen Bewegtheiten vom Typus des Wollens, der Pflicht, des Berufenseins, des Hoffens«, schreibt Simmel, »sind die geistigen Fortsetzungen der fundamentalen Bestimmung des Lebens: in seiner Gegenwart seine Zukunft [...] zu enthalten.«

Jede lebendige Gegenwart ist also auf eine Zukunft aus; jedes Leben will über sich selbst hinaus. Um sich zu erreichen und zu verwirklichen, schafft es sich Gegenstände und Objekte, schafft Kunst, baut Häuser, erfindet Waren und Märkte, regelt den Austausch auf diesen Märkten über Geld. Und genau darin liegt die Tragödie der Kultur: Diese Dinge und Institutionen entwickeln ein Eigenleben, sie kehren sich gegen ihren Schöpfer, werden ihm fremd und erdrücken ihn, treten ihm in »entseelter Objektivität« gegenüber. Das einmal schöpferische Subjekt bleibt in einer »Entleertheit von innerstem und eigenstem Leben« zurück in der Objektwelt, die es selbst geschaffen hat.

Da sind sie wieder, die Gegensätze – Leben, kreative Persönlichkeit, Beseltheit versus Dingwelt, Mechanik und Entfremdung. Nicht anders als andere Lebensphilosophen spielt auch Simmel auf der Klaviatur dieser Gegensatzpaare. Aber Simmel hält diese Tragik der Kultur für unvermeidlich und sucht folglich nicht nach einfachen Lösungen oder Auswegen; es ist nämlich letztlich das schöpferische Individuum selbst, das die Verwirklichung im Objektiven braucht, das etwas Gegenständliches aus sich heraussetzen muss, um, wie Simmel häufig sagt, »bereichert« zu sich zurückzukehren. Das Unlebendige ist somit beständiges Risiko des Lebendigen, aber ohne den Umweg über die Dingwelt gibt es gar keine Lebendigkeit in all ihrer Dynamik, Vielfalt und Kreativität.

Das immerhin ist ein Gedanke, den man wahr nennen kann. Er besagt nämlich schlicht, dass die Dinge, die wir schaffen, einen Zweck haben, der uns verloren gehen kann. Wenn Leben bedeutet, sich diesen Zweck gelegentlich in Erinnerung zu rufen, um Fremdheit und Fremdbestimmtheit in Maßen zu brechen, dann könnte ein Lebensbegriff jenseits desjenigen der Biowissenschaften nach wie vor – oder erneut – interessant sein. ■

Das immerhin ist ein Gedanke, den man wahr nennen kann. Er besagt nämlich schlicht, dass die Dinge, die wir schaffen, einen Zweck haben, der uns verloren gehen kann. Wenn Leben bedeutet, sich diesen Zweck gelegentlich in Erinnerung zu rufen, um Fremdheit und Fremdbestimmtheit in Maßen zu brechen, dann könnte ein Lebensbegriff jenseits desjenigen der Biowissenschaften nach wie vor – oder erneut – interessant sein. ■

Martin Hartmann, Jahrgang 1968, ist Professor für Philosophie an der Universität Luzern

### Georg Simmel (1858–1918)

zählt zu den Begründern der deutschen Soziologie. Seine philosophischen Schriften stehen in der Tradition der Lebensphilosophie, im Gegensatz zu Klages und anderen aber entwarf er kein geschlossenes Denkbauwerk, sondern erkundete auch die inneren Widersprüche des lebensphilosophischen Denkens

### Weiterlesen

Herbert Schnädelbach: »Philosophie in Deutschland 1831–1933« Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1983

